

Zeitschrift: Zoom-Filmberater
Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein
Band: 30 (1978)
Heft: 19
Rubrik: Filmkritik

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Einstellungen, Bildkomposition

Ausserdem erleichtert das Verfahren den Schauspielern die Arbeit, weil sie längere Teile durchspielen können, ohne in ihrer Inspiration unterbrochen zu werden. Nicht der Technik wegen, wohl aber zur Begeisterung der Darsteller hat Renoir bei «Déjeuner sur l'herbe» (1959) wieder so gearbeitet und auch bei «Le testament du Dr. Cordelier» (1959), wo er zeitweise sogar bis zu acht Kameras laufen hatte. Dann gab er den Zelluloidverschleiss wieder auf.

Damit sich Darsteller entfalten können, kann man ihnen Zeit geben; das bedingt aber, soll der Film nicht monoton wirken, eine bewegliche Kamera – häufig von Jean Bachelet oder Renoirs Neffe Claude verantwortet. Schon «La chienne» weist – nicht nur der Probleme mit dem Direktton wegen – deutlich längere Einstellungen auf als andere Filme dieser Jahre. Die andere Möglichkeit: Man kann den Darstellern Raum geben; das bedeutet, die Inszenierung in die Tiefe des Bildfeldes auszudehnen, und bedingt eine grössere Tiefenschärfe. Primär ist die Tiefenschärfe – die sowas wie eine eigene Geschichte hat – «nur» eine Frage des Objektivs, aber die Ausleuchtung und die Aufnahme des Tons in der Szene müssen eben auch gewährleistet sein. Spätestens «La grande illusion» (1937) zeigt – um kurz zu bleiben –, dass dies auch bei Innenaufnahmen realisierbar war. Und «La règle du jeu» (1939), wo zur Bewegung vor der Kamera in der Tiefe des Raums noch deutlich die Bewegung der Kamera selbst hinzukommt, ist geradezu das klassische Beispiel geworden: 337 Einstellungen bei einer Länge von 113 Minuten – wogegen andere Filme der Zeit durchschnittliche 600 Einstellungen aufweisen.

Walt Vian

FILMKRITIK

Ossessione

Italien 1942. Regie: Luchino Visconti
(Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 78/268)

Wer sich heute ein wenig intensiver um die Geschichte des Films kümmern und sich dabei nicht nur auf die zur Verfügung stehenden Bücher stützen will, sondern auf die Filme selber, wird bald einmal auf recht grosse Schwierigkeiten stossen. Dass es einmal Leute geben wird, die für sich selber die Entwicklung der kinematographischen Sprache nachvollziehen wollen, daran hat man lange Zeit scheinbar nicht gedacht. (Was sicher auch daran liegt, dass der Film sich zu lange im Schatten anderer künstlerischer Ausdrucksformen bewegen musste, dass er zu lange als ein etwas gehobeneres Jahrmarktsvergnügen angeschaut wurde.) Die meisten Filmarchive sind nicht so alt wie der Film. Sie müssen darum manches bedeutende, frühe Werk erst einmal suchen, mehr noch, sie müssen es wieder neu zusammensetzen aus Teilen, die sie an den verschiedensten Orten gefunden haben. Das ist eine mühsame, viel Zeit und Geld kostende Arbeit.

Sind solche Werke dann einmal gefunden und neu zusammengesetzt, heisst das aber noch lange nicht, dass sie nun auch wieder gespielt – öffentlich gespielt – werden können. Denn einerseits will ein Filmarchiv, was durchaus verständlich ist, die ohnehin nicht mehr perfekten Kopien dieser Werke nicht durch erneutes Abspielen noch ganz zerstören, andererseits verhindern unabgeklärte Rechtsfragen immer wieder eine Wiederaufführung. Filme sind eine Ware – jene, die die Produktion dieser Ware kontrollieren, sind in den meisten Fällen nicht daran interessiert, welche filmgeschichtliche Bedeutung ihren Produkten zukommt, es sei denn, mit dieser Bedeutung lasse sich noch einmal Geld verdienen. Filmgeschichte studieren – das scheinen jene älteren Kritiker, die uns jüngeren dann und wann vorwerfen, wir würden nur

angelesenes Wissen verbreiten, zu übersehen – ist, selbst wenn man mit den besten Absichten an dieses Studium herangeht, keine einfache Sache. Die Auseinandersetzung mit dem Werk von Luchino Visconti ist dafür ein deutliches Beispiel.

★

Viele der heutigen Kinogänger haben zuerst die letzten Filme von Visconti kennengelernt. Frühere Filme haben sie dann vielleicht in einem sommerlichen Reprisesprogramm gesehen. Im letzten Jahr schliesslich lief in einigen Städten sein zweiter Film, «La terra trema» (ZOOM-FB 6/77), nun endlich – erstmals in einer annähernd vollständigen Fassung – sein Erstling «Ossessione». Eine solche Begegnung ist nicht weniger verwirrend als ein Film, der rückwärts abläuft. So schien etwa «La terra trema» sehr weit entfernt zu sein von den späteren Werken; «Ossessione» hingegen, dieses Melodrama der kleinen Leute, ist näher bei diesen. Konnte man also nach «La terra trema» die Entwicklungslinie in Viscontis Werk noch kaum richtig begreifen, hat sie nun «Ossessione» richtig freigelegt. Verständlicher wird nun auch die grosse Entwicklungslinie des europäischen realistischen Films, jene Linie, die Jean Renoir mit Visconti, den französischen «poetischen Realismus» der dreissiger Jahre mit dem italienischen Neorealismus der vierziger Jahre verbindet.

Erzählt wird in «Ossessione» von Gino, dem Landstreicher, der an einer Tankstelle und Trattoria Giovanna, die Frau des Wirts, kennenlernt, sich in sie verliebt, mit ihr schläft und dann mit ihr weggehen will. Giovanna aber geht nicht mit ihm, sie hat zu lange gelitten, als dass sie den bescheidenen Wohlstand, den sie sich zusammen mit ihrem Mann erarbeitet hat, einfach so aufgeben möchte. Gino trifft auf der Reise dann den «Spanier», einen Wanderdarsteller. Die beiden verbindet bald eine herzliche Freundschaft. Da trifft Gino auf einem Jahrmarkt Giovanna und ihren Mann wieder. Sie gesteht ihm erneut ihre Liebe, und zusammen bringen sie darauf den betrunkenen Wirt um. Den vorgetäuschten Autounfall durchschaut die Polizei aber bald als Mord. Misstrauen und Angst treibt nun die Liebenden auseinander; Gino beginnt zu trinken, schlägt den ihn suchenden «Spanier» und später auch Giovanna. Zu spät finden die beiden wieder zur Liebe, zu spät entschliessen sie sich von der Tankstelle wegzugehen. Auf der Flucht vor der Polizei verunglücken sie, Giovanna kommt dabei um, Gino wird verhaftet.

★

«Ossessione» gehört zu jenen Filmen, über die man, noch bevor man sie gesehen hat, schon viel mehr weiss als über andere, längst, vielleicht sogar mehrmals gesehene. Man könnte über diese Filme Vorträge halten, ohne sie gesehen zu haben. In einem Vortrag über «Ossessione» müsste von der Arbeit Viscontis bei Jean Renoir gesprochen werden (u. a. Regieassistent bei «Une partie de campagne», 1936), von der 1936 gebildeten Volksfront, die den damals 30jährigen Intellektuellen während seinem Frankreich-Aufenthalt tief beeindruckte, von der französischen Übersetzung schliesslich des Romans «The Postman Always Rings Twice» von James M. Cain, die Renoir Visconti überliess und aus der dann in der Po-Ebene sein Erstling entstand. Es müsste auch davon gesprochen werden, dass «Ossessione», noch unter faschistischem Regime entstanden, ein «Akt des Widerstands» (Martin Schlappner) war und erstmals den Blick öffnete «für die zeitgenössische Wirklichkeit eines Italiens, das sich unverstellt, unrhretorisch, fern aller offiziellen Klischees, in geradezu trübseliger Beschränktheit offenbarte». (Ulrich Gregor).

Auch wenn man aber schon «alles» über «Ossessione» weiss, wird eine Begegnung mit dem Film zu einer persönlichen Entdeckungsreise. Das angelesene Wissen ist bald vergessen, es verstellt nicht, wie dies bei anderen «Meilensteinen der Filmgeschichte» dann und wann vorkommt, den «unschuldigen» Blick auf das Werk selber. Auch wenn man im Nachhinein nur bestätigen kann, was die Spezialisten über den Film und über Visconti geschrieben haben (Luchino Visconti, Reihe Film 4, Hanser



Verlag, München 1975; oder Geoffrey Nowell-Smith, Luchino Visconti, Secker & Warburg, London 1967 und, ergänzt, 1973), spürt man noch über 30 Jahre später die ungeheure Kraft dieses Films, kann man ahnen, wie radikal er das damalige Filmverständnis beeinflusst haben muss. Denn «*Ossessione*» ist Bild für Bild frischer, erregender und schöner als manches, das meiste, was man heute im Kino über sich ergehen lassen muss. Während man heute das Kino immer häufiger verkrampt, nervös und aggressiv verlässt, führt «*Ossessione*» wieder zu jener Liebe zum Kino zurück, an die man kaum mehr geglaubt hat. Aus «*Ossessione*» kommt man mit dem Herzklopfen des Verliebten.

★

Luchino Visconti – selber in vornehmer Umgebung aufgewachsen – beschreibt den Alltag der «kleinen Leute», als hätte er schon jahrelang mit ihnen gelebt. So beeindrucken neben der Hauptgeschichte, diesem Drama über die der Liebe so nahe Grausamkeit, vor allem die kleinen Szenen, die kleinen Nebengeschichten. Eine Velcfahrt des Wirtes und des Pfarrers durch die kahle Landschaft; die Zugsfahrt, während der Gino den «Spanier» kennenlernt, der ihm die Fahrkarte bezahlt; ein Gesangswettbewerb auf dem Jahrmarkt, bei dem der Wirt den ersten Preis gewinnt; das Treiben vor dem Haus der Prostituierten, die Gino in seiner Verzweiflung besucht – in solchen Szenen lernt man die Menschen kennen. Es sind einfache Menschen, naiv manchmal und manchmal gemein und brutal, ebenso aber auch unsicher und verletzlich. Sie halten ihre starken Gefühle immer wieder zurück, weil ihre Angst, alles zu verlieren, noch stärker ist. Geben sie den Gefühlen einmal nach, so wird der Alltag darauf nur noch unerträglicher. Der erste Nachmittag, den Gino und Giovanna in ihrem Schlafzimmer verbringen, ist schon der Anfang vom Ende. Ihre Liebe ist unmöglich. Die weite, kahle Landschaft durch die sie sich bewegen, bietet den Liebenden keinen Schutz.

Bernhard Giger

Molière ou la vie d'un honnête homme

Frankreich 1977. Regie: Ariane Mnouchkine (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 78/254)

Am 13. Januar 1622 wurde Jean Baptiste Poquelin geboren, in ein Jahrhundert, das zu den bedeutungsvollsten Epochen der abendländischen Kultur zählt. Der Sohn eines Tapissiers und einer zärtlich verständigen Mutter wuchs darin zu jenem Molière heran, jenem unvergleichlichen Theatermenschen, der in einer Person den Komödienschreiber, den Regisseur, den unwiderstehlichen Mimen und vor allem auch den nimmermüden Zeitkritiker vereinigte. Sein Werk lebt in unserer Zeit fort: In allen Kultursprachen gehen seine Spiele über die Bühnen der Welt, und in ihrer Menschlichkeit wie in ihrem Scharfsinn haben sie nichts von ihrer Frische eingebüsst. Der Mensch Molière jedoch bleibt weitgehend auf den Namen reduziert, obschon seine Biographie, seine künstlerische Karriere und sein fortwährender Kampf um die Freiheit seiner Kunst mit einem Abenteuroman zu vergleichen sind, aus dem sich ein menschliches Drama entwickelt.

Es gibt zahlreiche Möglichkeiten, mit dem Mittel des Films an eine historische Persönlichkeit heranzuführen, sei es eine dokumentarische Recherche, ein klassisches Lebensbild oder eine Einführung in das Werk. Ariane Mnouchkine legte ihren Molière-Film als historisches Fresko an, als gigantisches Zeitgemälde des 17. Jahrhunderts. Molière bildet darin die Achse, nicht mehr. Und doch lernt man ihn kennen: Elend und Ruhm, Durchfälle und Erfolge, Kämpfe und Feigheiten. Alle diese Seiten des Theatergenies werden sichtbar, doch niemals werden sie isoliert, niemals biographisch doziert. Sie gehören zu Molière wie zu seiner Zeit. Punktuell holt Ariane Mnouchkine die Bilder heraus, nicht auf Vollständigkeit, sondern auf Echtheit der Atmosphäre, auf Glaubwürdigkeit der Situation bedacht.

Es sind Auftritte im Sinne des Theaters, aus denen sich der mehr als vier Stunden lange Film zusammensetzt, eine Collage, immerhin chronologisch geklebt und durch die als Rahmen angelegte letzte Vorstellung zusammengehalten. Gegliedert ist das schon von seinem Umfang her gewaltige Werk in zwei Teile, die Jugend einerseits und die Karriere andererseits umfassend. Die Mitgründerin des Theaterkollektivs «Théâtre du Soleil» nimmt die Bühnenkunst als ein Element in den Film hinein, paart sie mit einem raffinierten Dekor und zeichnet so in der Charakterisierung der Personen wie in der detailtreuen Wiedergabe ihres Lebensraums lebendige Bilder, die an einen Breughel erinnern. Gegensätze zwischen Arm und Reich werden erkennbar, Hunger und Überfluss, Wildheit und raffinierte Sitten, Wildnis und grossartige philosophische Konstruktionen gehören mit in das Bild des 17. Jahrhunderts. Es dreht sich um Poquelin, um Molière.

Der 39jährigen französischen Regisseurin halb russischer, halb englischer Herkunft gibt ihre Leidenschaft zum Theater die Kraft, Gemälde entstehen zu lassen, die haften bleiben, sei es die wortlose Trauer, mit der sie den frühen Tod der Mutter anzudeuten versteht, sei es die groteske Schulstube, die Begegnung mit dem Jahrmarkttheater, die Erkenntnis eigener Kreativität, die Offenbarung Theater, der Karneval oder schliesslich – verwandt mit ihm – der Todeskampf.

Der Nährboden wird freigelegt, auf dem Molière zum Theatergenie werden konnte. Er war nicht allein. Richelieu, Galilei, Descartes, Pascal, Corneille, Racine, Lulli, Ludwig XIII. und Ludwig XIV. – einige von vielen Namen, die neben den seinen gestellt werden könnten, einige von vielen Zeitgenossen in diesem Jahrhundert der grossen Geister, das aber nicht minder von Repression und Intrigen bestimmt war. Ariane Mnouchkine reiht keine Galerie der Berühmtheiten auf, sondern führt in den Alltag, in die Gemeinschaft, zu den Gewohnheiten und Gebärden, zum Rhythmus des Lebens schlechthin.

So lobenswert die Anlage ihres Molière-Films auch ist, so meisterhafte Aufnahmen auch gelungen sind, so gilt es dennoch festzustellen, dass der Film erstens wahrscheinlich zu viel voraussetzt, um in seiner ganzen Fülle von feinsten psychologi-



schen Momenten und üppigen Bilderorgien verstanden werden zu können, und zweitens immer wieder in eine, die Grenzen des Erträglichen berührende Masslosigkeit führt. Man ist dann versucht, von den Schwächen der sogenannten Ausstattungsfilm zu sprechen. Ariane Mnouchkine hat zwar mit der Verfilmung der Theaterproduktion «1789» bereits 1974 gezeigt, dass sie über die notwendige Sensibilität für Filmaufnahmen verfügt, doch «Molière» ist ihre erste reine Spielfilmrealisation. Zum grossen Teil wurde mit den Mitgliedern des Theaterkollektivs zusammengearbeitet, und die erwähnte Theatralik mag nicht zuletzt auch gerade damit zusammenhängen. Vielleicht liegt jedoch in dieser ungebändigten Spielfreude, die vom Spektakel um eine vom Wind an den Abgrund gewehrte fahrbare Bühne bis zur endlosen, von einer Arie begleiteten Agonie reicht, der besondere Reiz, die mitreissende – über vier Stunden anhaltende – Frische des Werks, das so ganz ohne Schulmeisterei auskommt und als Verständigungsmittel mit den Menschen eines fernen Jahrhunderts gelten darf.

Fred Zaugg

Filmtagung und Kleinmedienbörse in Basel

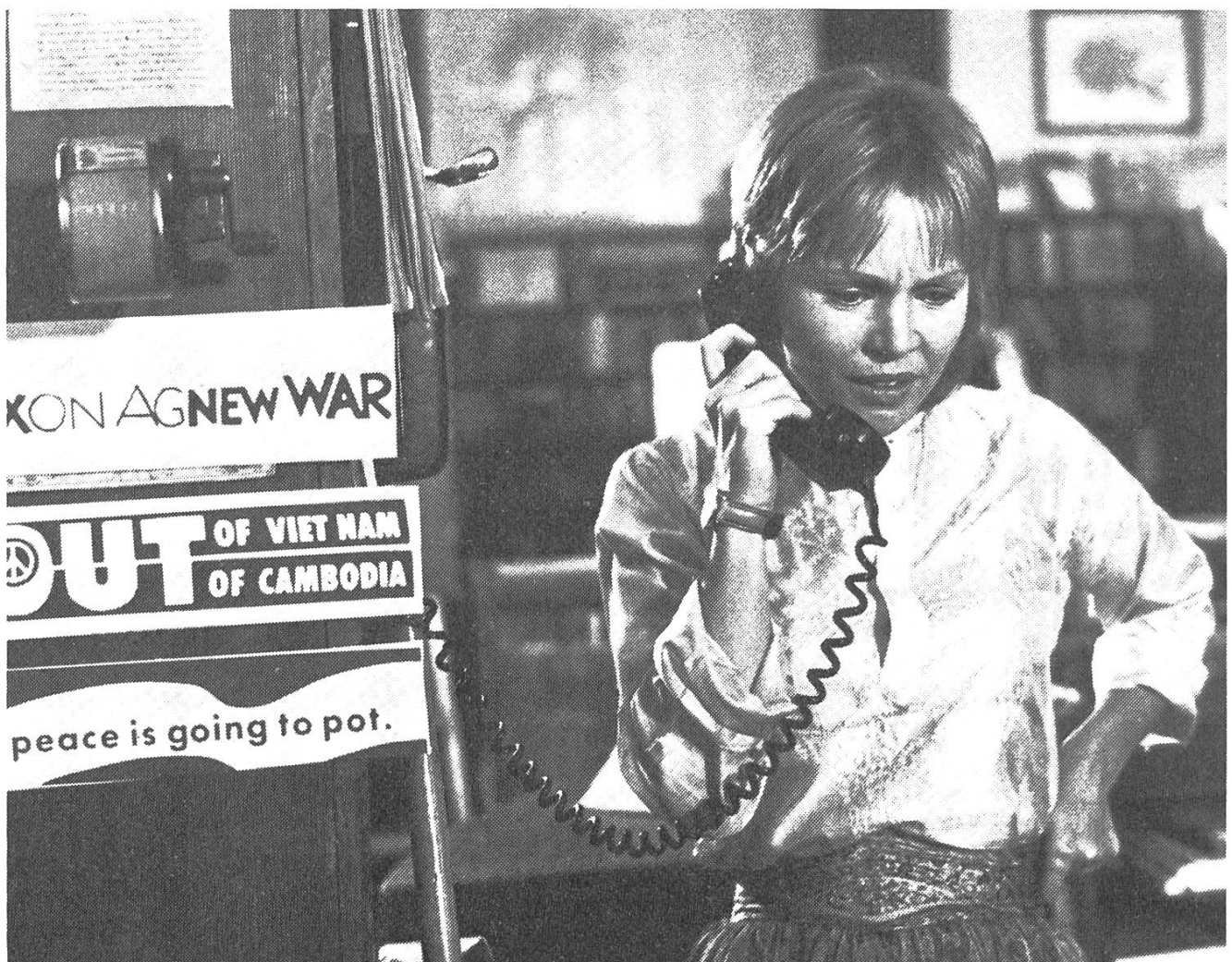
mg. Am Mittwoch, 8., und Donnerstag, 9. November findet im Missionshaus Basel, Missionsstrasse 21, von 9.00–12.00 und 14.00–18.00 Uhr, eine Visionierung des neuen Filmangebotes aus dem ZOOM-Verleih statt. Leitung: Pfr. D. Rindlisbacher und Pfr. U. Ott. Am Mittwoch, 15. November werden am gleichen Ort und zur selben Zeit Dias, Tonbilder und Folien für Gottesdienst, Bibelarbeit und Lebenskunde-Unterricht gezeigt. Die Leitung der Kleinmedienbörse obliegt W. Ritter, Verleih «Bild und Ton», P. Jesse, KEM-Photodienst, und Pfr. U. Ott (Filmbeauftragter beider Basel), der auch Anmeldungen entgegennimmt und detaillierte Programme verschickt. Adresse: Arisdörferstrasse 31, 4410 Liestal.

Who'll Stop the Rain / Dog Soldiers (Dreckige Hunde)

USA 1978. Regie: Karel Reisz (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 78/274)

Vietnam, das ist die Hölle! Vietnam, das ist aber nicht nur im Fernen Osten, das ist überall. Das ist auch in jedem Menschen. Dieser Gedanke liegt dem Antikriegsroman von Robert Stone zugrunde, den der in England lebende Tscheche Karel Reisz mit einer gehörigen Portion Action, aber auch mit beträchtlichem Tiefgang ins Bild umgesetzt hat. Der Krieg, so wird unübersehbar deutlich, korrumpiert alle, auch die besten. Damit leidet die ganze Gesellschaft unter der Auseinandersetzung, die rein geographisch auf einem sehr begrenzten Raum stattfindet.

Warum nicht ein wenig an diesem schmutzigen Krieg mitgewinnen, an dem so viele verdienen? So denkt der nicht eben erfolgreiche Kriegsberichterstatte John Converse, als er seinen Dienst im Inferno der Dschungelkämpfe quittiert. Er überredet seinen Freund Ray Hicks, den ehemaligen Mariner und jetzigen Handelsmatrosen, Heroin in die Staaten zu schmuggeln. Damit, so meint er, hat er auf leichte Weise den Coup seines Lebens gelandet. Aber noch ehe er überhaupt amerikanischen Boden betreten hat, sind von der Verkäuferin informierte Leute, die sich als Polizisten ausgeben, hinter dem «Stoff» her. Der immer noch unwillige Hicks, der aber aus Freundschaft konsequent die Rolle des Boten spielt, schlägt die Ganoven zusammen und begibt sich mit der Frau seines Freundes auf die Flucht. Obwohl sie äusserst vorsichtig sind, spürt sie der Rauschgifthändler, ein ehemaliger FBI-Agent, mit seinen Männern, die den Ehemann als Geisel mitführen, in einer Bergfestung an der mexikanischen Grenze auf. In einem nächtlichen Feuergefecht mit den Belagerern schießt Hicks der Frau, die er liebt, und dem Freund, dem er den zukünftigen Reichtum nei-



det, den Weg frei; er selbst wird zu Tode verwundet. In der Überwindung von unerlaubter Liebe und verwerflicher Geldgier findet der Abenteurer wieder zu sich selbst. Auch Converse ist bereit, sich von dem gefährlichen Gift zu trennen. Die Gangster bringen sich gegenseitig um.

Reisz lag es daran, in einem durchaus realistischen Milieu die Spätfolgen des fernöstlichen Krieges auf die seelische Konstitution von Bürgern darzustellen und glaubwürdig zu machen. Den von dieser Absicht geprägten Stil seines Thrillers hält er weithin durch. Die Bilder sind so suggestiv, dass der Zuschauer mit den Figuren auf der Flucht ist und mit ihnen leidet. In all der Verworfenheit stellt Reisz dann plötzlich eine Bilderbuchlösung vor: Der edle Held überwindet Begierden und Triebe, denkt nicht mehr an sich, sondern nur noch an die anderen. Das ist die Überwindung von Vietnam durch den guten Menschen, der so oft von dem «inneren Schweinehund» unterdrückt wird. Und der Besitzer des Heroins – und damit eines Vermögens –, der den Freund unweit des vereinbarten Treffpunktes tot auffindet, entleert den Beutel mit dem begehrten «Stoff» in die Wüste. Der Regisseur hat wohl selbst empfunden, dass er mit diesem Schluss den Boden der Realität verlässt. Vielleicht hat er deshalb den Kameramann angewiesen, die letzten Sequenzen permanent überzubelichten. Mit diesem Trick wird die Welt undeutlich, unwirklich. Ob Reisz selbst nicht an seine idealistische Lösung glaubt? Das würde zu dem Pessimismus passen, der sich durchgängig durch die Handlung zieht. Einzig die Freundschaft zwischen den beiden ehemaligen Vietnam-Kämpfern setzt Lichter aus einer anderen, besseren Welt, auch dann, wenn der eine den anderen nicht versteht. Es lohnt sich, unter den spannungsgeladenen Abenteuern die menschlichen Bezüge und gesellschaftlichen Aspekte auszugraben.

Wilhelm Bettecken (fd)

Twilight's Last Gleaming (Das Ultimatum)

GB/BRD 1977. Regie: Robert Aldrich
(Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 78/272)

Robert Aldrich, Regisseur zahlreicher, interessanter Werke verschiedener Gattungen, hat in seinen Inszenierungen immer wieder eine etwas unbequeme Eigenwilligkeit manifestiert. Kriegsfilme wie «Attack» oder «The Dirty Dozen», Western wie «Vera Cruz», in denen Konflikte zwischen rivalisierenden Exponenten mit aller Unerbittlichkeit ausgetragen werden, haben Aldrich den Ruf eines harten, illusionslosen Regisseurs eingetragen. Dass er für diese kompromisslosen Auseinandersetzungen auf dem weiten Feld des Actionfilms schon oft adäquate Ausdrucksformen gefunden hat, erstaunt wohl nicht.

Unter dem poetischen Titel «Twilight's Last Gleaming» (wörtlich übersetzt etwa: Des Zwielfichts letztes Leuchten) ist nun ein Film Aldrichs zu sehen, der 1977 in Deutschland gedreht wurde, und dessen deutscher Titel «Das Ultimatum» etwas aussagekräftiger ist. Zum Inhalt soviel: Im Jahre 1981 besetzt ein mit drei Verbrechern aus dem Gefängnis entwichener ehemaliger US-Luftwaffengeneral in einem kühnen Handstreich eine unterirdische Atomraketenbasis und stellt sodann eine Reihe erpresserischer Forderungen, bei deren Nichterfüllung er die Titanraketen Richtung Sowjetunion abschiessen werde. Seine Hauptforderung verlangt die Veröffentlichung geheimer Dokumente, die die Haltung der US-Regierung während des Vietnamkrieges moralisch schwer belasten würden. Als Garantie für die Erfüllung seiner Forderungen soll sich der Präsident der USA als Geisel zur Verfügung stellen.

Dies die Ausgangssituation für einen Thriller, bei dem die üblichen Elemente der Spannungserzeugung zu finden sind: Das zeitlich limitierte Zug-um-Zug-Vorgehen bei den Verhandlungen um die ultimativen Forderungen, dazwischen der Versuch der Militärs, den General zu überlisten, dann die Auseinandersetzungen im Krisenstab. Um das Zeitlich-Gedrängte, das Simultane dieser Handlungsabläufe zu betonen, benützt Aldrich zum Teil das Mittel der Zwei- oder gar Vierteilung des Bildes.

Ein Effekt, der dann allerdings eher verwirrend als spannungsfördernd wirkt. Unüblich hingegen sind einige Aspekte, die das Eigenwillige in Aldrichs Schaffen einmal mehr bestätigen. Die Motive des Ex-Generals sind nicht nur persönlich – Hass auf die Institutionen wegen zugefügtem Unrecht –, sondern vor allem auch politisch begründet. Es geht dem prinzipientreuen, aufrechten Offizier bei der Veröffentlichung der Regierungsdokumente um eine moralische Läuterungsaktion gegenüber dem hintergangenen amerikanischen Volk. Allerdings wird der Sinn und die Logik dieser Forderung letztlich nicht deutlich formuliert. Überspült vom Handlungsstrom werden überdies auch die aktuellen Fragen um die Problematik der Verfolgung ehrenwerter Ziele mit terroristischen Methoden. Eindeutiger, allerdings auch zynischer, ist dann jedoch der Schluss. Da für die zivilen und militärischen Berater des Präsidenten eine Veröffentlichung der diskriminierenden Dokumente nicht in Frage kommen kann, muss der integre, zur Publikation bereite Präsident geopfert werden. Der Konflikt findet auch hier ein unerbittliches Ende.

Aldrichs Polit-Thriller ist routiniert gemacht, enttäuscht jedoch etwas wegen der nicht immer profiliert herausgearbeiteten Thematik. Sehenswert sind auf alle Fälle Burt Lancaster in der Rolle des Ex-Generals und Richard Widmark als zynischer Gegenspieler. Etwas Mühe bereitet Charles Durning die Verkörperung des jovialen Präsidenten.

Kurt Horlacher

Film in Diskussion

Lina Wertmüllers «Swept Away»: Fadenscheiniger Vorwand für modische Politparabel

In ZOOM-FB17/78 (Seite 30) ist Lina Wertmüllers «Swept Away» besprochen worden. Da Paolo Spozio den wohl hervorstechendsten Aspekt des Films, seine eklatante Frauenfeindlichkeit, nicht einmal einer Erwähnung für wert hält, möchte ich hier einige Gedanken anfügen. Es ist mir allerdings unerklärlich, wie man (Mann?) es schafft, gerade diesen Aspekt zu übersehen in einem Film, der so offensichtlich den «Geschlechterkampf», oder was Wertmüller in ihrem Zynismus dafür hält, zum Thema hat. Der erste Verdacht, dass es sich beim Rezensenten um einen besonders reaktionären Sexisten handeln muss, ist sicher nicht gerechtfertigt: Ein solcher hätte sich mit Hohnlachen und triumphalem Brustschlagen aufs Thema gestürzt zwecks Untermauerung all seiner Thesen. Dass dies nicht der Fall war, möge Herrn Spozios Ehrenrettung dienen (falls ihm daran gelegen ist). Den zweiten Verdacht kann allerdings nichts zerstreuen: Er muss beim Betrachten dieses Films ein Brett vor dem Kopf gehabt haben und ein besonders dickes noch dazu. Nun, damit befindet er sich, dieses Trostpflasterchen darf verabreicht werden, in guter bis illustrierter Gesellschaft.

Man möge mir verzeihen, dass ich mich über den Schlag ins Gesicht, den dieser Film für jede Frau darstellt, genauso aufrege wie über diejenigen, die diesen Schlag ignorieren, sei es aus Ideologie, sei es aus mangelndem Bewusstsein. Frauen sind es zwar gewohnt, dass man ihnen in Presse, Literatur und Kino Dinge zumutet, die man sonst keiner andern Minorität (ob quantitativen oder qualitativen) mehr vorzusetzen wagt, doch hat ein gewisses Umdenken in den letzten Jahren doch immer wieder Hoffnung auf eine, wenn auch nur allmähliche Bewusstseinsänderung gebracht (der Prozess gegen den «Stern» wegen Sexismus und seine Folgen ist ein solches Beispiel). Dass aber ein Film wie dieser in den Kinos seit Wochen läuft, ohne dass sich nur die geringste Opposition regt, der im Gegenteil in einer Zeitschrift wie ZOOM noch das Prädikat «sehenswert» erhält, ist bezeichnend für die noch immer blinde

KURZBESPRECHUNGEN

38. Jahrgang der «Flimberater-Kurzbesprechungen» 4. Oktober 1978

Ständige Beilage der Halbmonatszeitschrift ZOOM-FILMBERATER. – Unveränderter Nachdruck nur mit Quellenangabe ZOOM-FILMBERATER gestattet.

The Bawdy Aventures of Tom Jones (Vagabund in tausend Betten) 78/260

Regie: Cliff Owen; Buch: Jeremy Lloyd nach dem Musical «Tom Jones» von Paul MacPherson und dem gleichnamigen Roman von Henry Fielding; Kamera: Douglas Slocombe; Musik: Paul Holden; Darsteller: Nicky Henson, Trevor Howard, Terry Thomas, Madeline Smith, Joan Collins u. a.; Produktion: Grossbritannien 1975, Robert Sadoff für Chromebridge/Universal, 92 Min.; Verleih: CIC, Zürich.

Nach einer schwachen Musicalversion, die ihrerseits auf einem berühmten, im England des 18. Jahrhunderts spielenden Schelmenroman beruht, werden etwas einfallslos die Liebesabenteuer eines vermeintlichen Findlings geschildert. Die freizügig-derbe Mixtur aus Bett- und Jagdszenen, dramaturgisch meist unmotivierten Songs und Melodien und augenzwinkerndem Klamauk ergibt eine posenhafte und manchmal eher peinliche Komödie.

E

Vagabund in tausend Betten

Born to Boogie

78/261

Regie und Buch: Ringo Starr; Kamera: Frank Simon; Musik: Marc Bolan, T. Rex u. a.; Darsteller: Ringo Starr, Marc Bolan, Elton John, T. Rex u. a.; Produktion: Grossbritannien 1972, Ringo Starr für Apple-Film, 65 Min.; Verleih: Domino, Wädenswil.

Diese Reportage zeichnet ein Porträt Marc Bolans, der in den sechziger Jahren einer der Pioniere der dekadenten britischen Rock-Musik war. Obwohl sich Kamera und Regie einige optische und szenische Effekte einfallen liessen, macht sich mit der Zeit eine gewisse Langeweile breit; nicht zuletzt wegen der wenig abwechslungsreichen Musik selber, deren Spannkraft relativ gering ist.

J

Dracula père et fils (Dracula – Vater und Sohn)

78/262

Regie: Edouard Molinaro; Buch: Alain Godard, Jean-Marie Poiré, E. Molinaro, nach dem Roman «Paris-Vampire» von Claude Klotz; Kamera: Alain Levent; Musik: Vladimir Cosma; Darsteller: Christopher Lee, Bernard Menez, Marie-Hélène Breillat, Bernard Alane, Raymond Bussièrès, Anna Gael u. a.; Produktion: Frankreich 1976, Gaumont/Prod. 2000, 99 Min.; Verleih: Impérial, Lausanne.

Zwei Vampire – Vater und Sohn – aus Transsylvanien wandern gezwungenermassen aus. Den Vater verschlägt es nach England, wo er beim Film weltberühmter Vampirdarsteller wird, sein tolpatschiger Sohn fristet in Frankreich ein mieses Leben. Als sie wieder zusammenfinden, entstehen zahlreiche Komplikationen wegen einer Frau. Der Vater kommt dabei um, der Sohn wird durch die Macht der Liebe zum normalen Menschen. Gut gespielter, den Kino-Vampir-Mythos recht unterhaltend parodierender Film mit gekonnt hergestellter Atmosphäre, der jedoch weitgehend auf echte Komik zugunsten altbekannter Gags verzichtet. – Ab etwa 14 möglich.

J

Dracula – Vater und Sohn

TV/RADIO-TIP

Samstag, 7. Oktober

10.00 Uhr, DRS II (Stereo)

 **Lasalle**

Hans-Georg Panczak spielt die Titelrolle im Hörspiel «Lasalle» von Joachim Burckhardt, das Radio DRS in der Regie von Amido Hoffmann ausstrahlt. Der Autor (Joachim Burckhardt, Jahrgang 1933, Journalist, Redaktor, z.Zt. Programmleiter bei der Deutschen Welle in Köln) schreibt über seine Titelfigur (Ferdinand Lasalle, geboren 1825, im Duell getötet 1864, Gründer des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins): «Lasalle halte ich aus mehreren Gründen für eine faszinierende Gestalt. Unsere Welt ist komplizierter geworden, der Held alten Stils hat in ihr keinen Platz. Wer Dinge voranbringt, ist kein Drachentöter mehr, er arbeitet unauffällig und unter Widersprüchen. Er mag recht haben, auch wo er unterliegt. Lasalle ist so eine Gestalt. Das Erreichen ist ihm wichtiger gewesen als die Kernsätze der Ideologie. Er hat die Bedeutung des Kompromisses für die moderne politische Wirklichkeit entdeckt. Für Lasalle ist die Freiheit kein Schlaraffenland, sondern ein Angebot von Wüste und Wasser, zu nichts nütze, wenn man nichts daraus macht.»

20.25 Uhr, DSF

 **Rück-Show**

Das Buch zu dieser «Rück-Show» wird von einer grossen Anzahl Fakten, die mit vielen Originalfilmen, Einspielungen und Gesprächen dokumentiert werden, dominiert. Gleichzeitig erinnern wir uns an die Programme des jungen Schweizer Fernsehens der fünfziger Jahre, an seine Macher und Mitwirkenden, die uns heute ein Stimmungsbild jener Zeit vermitteln. Wir begegnen dabei Menschen und Namen, die heute noch aktiv in diesem Medium tätig sind, andererseits hören wir von Leuten, die unsere schnelllebige Zeit schon rasch vergessen gemacht hat. Präsentatorin dieser Sendung ist Heidi Abel. Die Fortsetzung der dreiteiligen Jubiläumssendung «Rück-Show» beleuchtet die sechziger Jahre, die Heiner Gautschi am Samstag, 4. November, präsentiert. Das Fernsehen unserer Tage stellt Kurt Felix am Freitag, 24. November, vor.


Sonntag, 8. Oktober

18.00 Uhr, DRS II

 **Christen zwischen Elend und Gewalt**

Am 12. Oktober beginnt in Puebla das Zweite Konzil der katholischen Kirche Lateinamerikas. Einen Überblick über die drängensten Fragen und die oft auswegslos erscheinenden Probleme, mit denen sich die Kirche auf diesem Kontinent konfrontiert sieht, gibt die Sendung «Christen zwischen Elend und Gewalt». Hans Schöpfer stellt darin die komplexen gesellschaftlichen Verhältnisse dar, deren Problematik zum Teil weit in die Kolonialzeit zurückgreift. Dann geht er auf die verschiedenen Strömungen der lateinamerikanischen Theologie ein, um schliesslich auf die kircheninterne Situation unmittelbar vor dem Konzil von Puebla hinzuweisen.

20.20 Uhr, DSF

 **The Man in the White Suit**
(Der Mann im weissen Anzug)

Spielfilm von Alexander Mackendrick (Grossbritannien 1952), mit Alec Guinness, Joan Greenwood. – Die Fabel des Films schildert das ebenso traurige wie heitere Schicksal eines Erfinders, der eine Sensation entfesselt. Ihm gelingt es, einen Kleiderstoff zu erzeugen, der unbeschmutzbar und unverwüstlich ist. Damit stellt er die Textilindustrie vor eine epochale Entwicklung: vor Höhepunkt und Untergang. Ein Industrieller hat die Rechte für die Auswertung der Erfindung erworben, doch alle Welt ist gegen die Produktion. Am Ende jagt man den Erfinder, der die Menschheit beglücken wollte, wie einen Verbrecher, der gegen die Menschenrechte verstösst, durch die Nacht. «Witz, Geist und filmische Originalität» hat die Kritik seinerzeit dem Film zuerkannt. Das ist jetzt über 25 Jahre her. Wie wirkt diese Komödie heute auf uns?

Montag, 9. Oktober

19.35 Uhr, DSF

 **Blickpunkt: Patient Schule**

Der Lehrer im Spannungsfeld zwischen den Ansprüchen von Schülern, Eltern und Behörden eingezwängt; im Konflikt zwischen hohen Bildungsidealen und der Anforderung

Regie: J. Lee Thompson; Buch: Mort Fine; Kamera: Tony Richmond; Musik: Stanley Myers; Darsteller: Anthony Quinn, Jacqueline Bisset, Raf Vallone, Edward Albert u. a.; Produktion: USA 1978, 106 Min.; Verleih: CIC, Zürich.

Ein in jeder Beziehung potenter griechischer Grossreeder, der dank weltweiten Geschäften ein Leben in unverschämtem Luxus führt, heiratet die Witwe eines ermordeten amerikanischen Präsidenten. Sein Glück wird jedoch von argen Schicksalsschlägen überschattet: Seine neue Frau erweist sich als kratzbürstig und geschäftstüchtig, seine Ex-Frau macht Selbstmord, der Sohn fliegt in den Tod, die Mätresse schmollt auf ihrer Insel, und sein eigener Tod klopft an die Tür – der Arme. Auf kitschige bis peinliche Weise wird die Aristoteles Onassis/Jacqueline Kennedy-Geschichte auf dem Klatschgeschichtenniveau der Regenbogenpresse aufgewärmt. Wer dieser Jet-Set-Love-Story glaubt, ist selber schuld.

J

Der grosse Grieche

L'Hôtel de la Plage (Das Strandhotel)

78/264

Regie und Buch: Michel Lang; Kamera: Daniel Gaudry; Musik: Mort Shuman; Darsteller: Daniel Ceccaldi, Myriam Boyer, Guy Marchand, Martine Sarcey, Michel Robin u. a.; Produktion: Frankreich 1977, Prod. 2000 / Marcel Dassault, 110 Min.; Verleih: Impérial, Lausanne.

Jugendliche und Erwachsene, die während den Sommerferien in einem Strandhotel in der Bretagne versammelt sind, vertreiben sich die Zeit mit meist kurzzeitigen sexuellen Eskapaden. Der stark überzeichnete, oberflächliche und von keinerlei Wertvorstellungen getrübe Film ist ein misslungener Versuch, angebliches Ferienverhalten zu karikieren. – Ab etwa 14 möglich.

J

Das Strandhotel

In 80 Betten um die Welt

78/265

Regie: Michael Thomas (= Erwin C. Dietrich); Buch: Manfred Gregor (= E. C. Dietrich); Darsteller: Ester Studer, Ester Moser, Sigard Sharaf, Lore Bucher, Vera Chollet u. a.; Produktion: Schweiz 1977, Erwin C. Dietrich, etwa 90 Min.; Verleih: Elite, Zürich.

Ein im Stil der «Mondo»-Serie gedrehter Sexfilm, der fremde Riten und Nachtlokalsitten «veranschaulichen» möchte (Schwarze Messe in New York, Sodomasochismus in Hamburg, Hochzeitsritus auf den Antillen und dergleichen), aber insgesamt äusserst lächerlich und primitiv wirkt.

E

Jane bleibt Jane

78/266

Regie und Buch: Walter Bockmayer und Rolf Bührmann; Kamera: Peter Martin; Musik: David Bowie, Mandingo, Stomu Yamahta; Darsteller: Johanna König, Peter Chatel, Evelyn Hall, Karl Blömer, Hannelore Lübeck, Anita Riotte u. a.; Produktion: BRD 1976, Enten Prod./ZDF, 85 Min.; Verleih: Rialto, Zürich.

In einem Kölner Altersheim glaubt eine Frau, sie sei die Witwe von Tarzan. Im Zoo spricht sie mit den Tieren, zu Hause zieht sie am liebsten ein Tigerkostüm an. Die Kölner Filmemacher lassen in ihrem ersten Film, der über den Freundeskreis hinaus den Weg ins Fernsehen und in die Kinos gefunden hat, die Träume und Phantasien einer alten Frau und den langweiligen Heimalltag mit viel Ironie gegeneinanderprallen.

→20/78

J★

rung, den Schüler für den Übertritt in eine höhere Schule zu trainieren. Der Lehrer von heute: eine Rolle, die immer schwieriger und konfliktbeladener wird. Viele Junglehrer resignieren, beginne sich so anzupassen, dass sie nicht anecken – oder geben den Beruf auf. «Blickpunkt» beschäftigt sich mit den Problemen der Jung-Lehrer.

23.00 Uhr, ARD

 **Przepraszam, czy tu bija?**
(Pardon, wird hier geprügelt?)

Spielfilm von Marek Piwowski (Polen 1976). – Erzählt wird die Geschichte vom Gangster Belus, der so gerissen ist, dass die Kriminalbeamten nur noch ein Mittel wissen, um ihn in die Falle zu locken: einen Spitzel, der sein bester Freund werden muss. Der mit wachsendem Schwung vortragenen Lust an der Anarchie entspricht in diesem Film das düstere Finale voller verhaltener Wut über eine soziale Ordnung, die auch um den Preis moralischer Integrität erzwungen wird. Weniger in der detailliert realistischen Ausmalung einer jugendlichen Warschauer Unterwelt und einer in ihren Mitteln völlig skrupellosen Polizei, sondern vielmehr im Ausdruck eines viel umfassenderen, auch westlichen Zuschauern durchaus vertrauten Unbehagens liegt die Sprengkraft dieses Films, welche über das Vergnügen am spielerisch eleganten Umgang mit allen formalen Varianten des Genres hinausgeht.

Dienstag, 10. Oktober

22.00 Uhr, ZDF

 **I Never Sang For My Father**
(Kein Lied für meinen Vater)

Spielfilm von Gilbert Cates (USA 1969), mit Gene Hackman, Melvyn Douglas. – «Kein Lied für meinen Vater», nach dem Bühnenstück von Robert Anderson («Tea and Sympathy») gedreht, ist ein melancholischer Film über verpasste Gelegenheiten. Vordergrundig eine Geschichte über die Bitterkeit des Alters, erweitert der Film sehr rasch sein Blickfeld. Sein Thema ist die vergebliche Suche nach Liebe und familiärer Geborgenheit. Der Tod der Mutter und die plötzliche Einsamkeit des Vaters sind nur der äussere Anlass für die allmähliche Bewusstwerdung von Gene. Am Ende steht die ernüchternde Feststellung des Bankrotts einer Familienbeziehung.

Mittwoch, 11. Oktober

14.05 Uhr, DRS II

 **Das ewig Weibliche**

1975 veröffentlichte die deutsche Soziologin Helge Pross unter dem Titel «Die Wirklichkeit der Hausfrau» die Ergebnisse einer von ihr geleiteten und ausgewerteten Umfrage unter deutschen Frauen. Heute, drei Jahre später, liegt eine zweite Umfrage vor. Mit dieser befassen sich Verena Stössinger-Fellmann und Katharina Schütz in ihrer Sendereihe «Das ewig Weibliche». Helge Pross befragte diesmal deutsche Männer im Alter zwischen 20 und 50 Jahren und stellte ihnen teilweise die genau gleichen Fragen wie seinerzeit den Frauen. Wie schätzen diese Männer Frauen ein? Was erwarten sie von ihr als Partnerin, als Hausfrau, als Mutter, als Arbeitskollegin, Vorgesetzte, Politikerin? Wo zeichnen sich Veränderungen in den Vorstellungen ab, im Denken? Die erste Sendung mit dem Untertitel «Die Hausfrau und Mutter» befasst sich mit den Wünschen, Vorstellungen und Erwartungen der von Helge Pross befragten Männer.

17.10 Uhr, DSF

 **Hier fällt ein Haus, dort steht ein Kran, und ewig droht der Baggerzahn**

In der Sendung «Hier fällt ein Haus, dort steht ein Kran, und ewig droht der Baggerzahn» im Fernsehen DRS für Kinder von sieben bis zwölf Jahre erzählen die acht Schaubilder aus der sorgfältig dokumentierten und gestalteten «Baggerzahn»-Mappe von Jörg Müller in einem ebenso überlegt konzipierten Film des Saarländischen Rundfunks die Geschichte einer Stadtsanierung von 1953 bis 1977. Die Sendung wird am Freitag, 13. Oktober zur gleichen Stunde wiederholt.

Freitag, 13. Oktober

20.15 Uhr, ARD

 **Made For Each Other** (Ein ideales Paar)

Spielfilm von John Cromwell (USA 1939), mit James Stewart, Charles Coburn, Ruth Weston. – Als der junge Anwalt John Mason von einer Geschäftsreise nach New York zurückkehrt, ist er ein frischgebackener Ehemann. Richter Doolittle, sein Chef, sieht das gar nicht gern, denn er hat eigentlich erwartet, dass John sein Schwiegersonn würde. Das hat Folgen für das junge Ehe-

Leidenschaftliche Blümchen

78/267

Regie: André Farwagi; Buch: Paul Nicolas nach Rosalind Erskines «The Passion Flower Hotel»; Kamera: Richard Suzuki; Musik: Francis Lai; Darsteller: Nastassja Kinski, Carolin Ohrner, Marion Kracht, Gerry Sundquist, Kurt Raab, Hertha von Walter u. a.; Produktion: BRD 1977, CCC-Film Kunst, 100 Min.; Verleih: Alexander Film, Zürich.

In einem exklusiven Schweizer Internat (in Wirklichkeit Schloss Altmünster am österreichischen Traunsee) gründen einige fünfzehnjährige Mädchen einen Verein, um mit den Jungen eines benachbarten Internats in geschäftliche Verbindungen zu treten. In Wirklichkeit möchten sie ihre als störend empfundene Unschuld loswerden. Geist- und witzlose Mischung aus Schulmädchenreport und Paukerfilmklamauk.

E

Obsessione (Von Liebe besessen)

78/268

Regie: Luchino Visconti; Buch: Mario Alicata, Giuseppe De Santis, Antonio Pietrangeli, Gianni Puccini, L. Visconti, Alberto Moravia, nach dem Roman «The Postman Always Rings Twice» von James M. Cain; Kamera: Aldo Tonti und Domenico Scala; Musik: Giuseppe Rosati; Darsteller: Massimo Girotti, Clara Calamai, Juan de Landa, Elio Marcuzzo, Vittorio Duse u. a.; Produktion: Italien 1942, ICI, 130 Min., Verleih: Rex, Zürich.

Nach einem amerikanischen Roman, der ihm Jean Renoir gegeben haben soll, drehte Luchino Visconti, noch unter faschistischem Regime, 1942 in der Po-Ebene seinen Spielfilmerstling. Die Geschichte eines Landstreichers, der sich in die Frau eines Wirts verliebt und diesen mit ihr zusammen dann auch umbringt, ist ein Melodrama der «kleinen Leute». Der damals revolutionär wirkende Realismus des Films hat auch nach über dreissig Jahren nichts von seiner Kraft verloren.

E★★

→ 19/78

Von Liebe besessen

La part du feu (Verhängnisvolle Leidenschaften / Spiel mit dem Feuer) 78/269

Regie: Etienne Périer; Buch: E. Périer und Dominique Fabre; Kamera: Jean Charvein; Musik: Paul Misraki; Darsteller: Michel Piccoli, Claudia Cardinale, Jacques Perrin, Rufus, Gabrielle Cattand, Roland Bertin u. a.; Produktion: Frankreich 1977, Les Films de la Tour/FR 3/Films 66, 99 Min.; Verleih: Spiegel, Zürich.

Ein Immobilienhändler reagiert scheinbar gleichgültig auf das Verhältnis seiner Frau mit seinem besten Mitarbeiter, um diesen besser für seine geschäftlichen Ziele einzuspannen. Die Frau lehnt sich vergeblich gegen diese zynische Gleichgültigkeit auf und tötet sich. Der Mitarbeiter aber wendet an, was er gelernt hat: Er wird zum gefährlichen Konkurrenten des Patrons. Mit hervorragenden Darstellern und einer eleganten, manchmal etwas gekünstelt wirkenden Inszenierung wird hier ein durch Geld und Macht korrumpiertes Finanzmilieu kritisch beleuchtet.

E

Verhängnisvolle Leidenschaften / Spiel mit dem Feuer

Préparez vos mouchoirs (Meine Frau braucht einen Mann)

78/270

Regie und Buch: Bertrand Blier; Kamera: Jean Penzer; Musik: Georges Delerue; Darsteller: Gérard Depardieu, Patrick Dewaere, Carole Laure, Michel Serrault, Riton, Jean Rougerie u. a.; Produktion: Frankreich/Belgien 1977, Films Ariane / Capac / Belga Films, 108 Min.; Verleih: Distributeur de Films, Genf.

Eine stellenweise konfuse Geschichte um ein Paar, das sich nicht mehr versteht, weil der Mann glaubt, die Kommunikation finde nur vom Bauchnabel an abwärts statt. Demzufolge verschafft er ihr einen anderen Mann, was natürlich auch schief geht. Erst ein dreizehnjähriger, emotional weit entwickelter Junge weckt längst verschüttete Gefühle in der Frau. Gérard Depardieu ist, wie bei Ferreris «Ultima Donna», optimal eingesetzt: als infantiler, chauvinistischer Phallusprotz.

E

Meine Frau braucht einen Mann

glück, aber die Liebe zu seiner reizenden Frau lässt John Mason mit allen Schwierigkeiten fertigwerden. John Cromwell gelang mit diesem Film über ein junges Ehepaar und seine Schwierigkeiten ein liebenswürdiges Lustspiel, das auch mit einiger Dramatik aufwartet.

20.25 Uhr, DSF

Heute abend auf dem Jungfraujoch

Im Oktober 1972 brannte bekanntlich das Berggasthaus auf dem Jungfraujoch nieder. Inzwischen wurde ein kleines Provisorium gebaut, ein neues supermodernes Gipfelrestaurant ist projektiert. Über dieses kristallförmige 30 Meter hohe Glashaus, das auf den Grat zu stehen kommt, gehen die Meinungen auseinander. Modern, der Landschaft angepasst, Blick auf beide Seiten, Drehrestaurant als Weltattraktion heisst es auf der einen Seite – Verschandelung der Alpen, Riesenpils, Glaspalast, Zerstörung einer geschützten Landschaft argumentieren die Gegner. Befürworter, Gegner und verantwortliche Behördemitglieder werden auf dem Jungfraujoch diesen praktischen Fall von Raumplanung miteinander diskutieren.

22.20 Uhr, DSF

La grande illusion

Spielfilm von Jean Renoir (Frankreich 1937), mit Jean Gabin, Pierre Fresnay, Erich von Stroheim. – Die Geschichte dreier Kriegsgefangener in Deutschland während des Ersten Weltkrieges wird zum Mahnruf zur Verständigung über die gesellschaftlichen und politischen Fronten hinweg. Das meisterhaft gestaltete Werk ist von zeitloser Gültigkeit. Nicht zuletzt lebt es von den grossartigen schauspielerischen Leistungen. Der Film ist auch für Jugendliche sehr empfehlenswert. Es bleibt aus diesem Grunde unverstänlich, weshalb ihn das Deutschschweizer Fernsehen zu so später Stunde ansetzt.

Samstag, 14. Oktober

22.05 Uhr, ARD

Monsieur Klein

Spielfilm von Joseph Losey (Frankreich/Italien 1976), mit Alain Delon, Jeanne Moreau, Suzanne Flon, Michel Lonsdale, Juliet Berto. – Seines Namens wegen wird

Klein während der Okkupationszeit in Frankreich mit einem Juden verwechselt und gerät in die Maschinerie des Polizeistaates. Auf der Suche nach seinem «Doppelgänger» schlüpft er zusehends in dessen Identität und verliert dafür die seine. Loseys Film ist als subtil inszenierte Parabel über Identität, Schuld und Sühne, Anpassung und Widerstand, Opportunismus und Solidarität angelegt, wobei der historische Hintergrund Chiffre für ein Klima totaler Repression und Unfreiheit ist, die Geschichte indessen übertragbar bleibt (vgl. die Rezension in ZOOM-FB 3/77).

Sonntag, 15. Oktober

10.30 Uhr, ZDF

Der Student von Prag

Spielfilm von Stellan Rye (Deutschland 1913), mit Paul Wegener. – In diesem Film wurden Motive aufgegriffen, die später für den deutschen Film grosse Bedeutung gewinnen sollten: die psychologisierende Auseinandersetzung mit dem eigenen Ich und die angstvolle Erkenntnis der furchtbaren Möglichkeiten des Menschen, die Hinwendung zu Sagen- und Märchenstoffen, die den Film aus der Wirklichkeit der Gegenwart in eine düstere Traumwelt versetzen. Der Däne Rye hat dabei die Möglichkeiten des Films bereits sehr einfallsreich genutzt. Paul Wegener, der in der Stabsliste nur als Hauptdarsteller erscheint, hat mit seinen Ideen, die er später als Ko-Autor und Ko-Regisseur in den Filmen «Golem» (1914) und «Der Golem, wie er in die Welt kam» (1920) vervollkommnete, den Film «Der Student von Prag» wesentlich beeinflusst.

18.00 Uhr, DRS II

Die Volksreligion – eine theologische Neuentdeckung

Die Christen Westeuropas stehen gegenwärtig in einem Lernprozess ganz neuer Art. Sie erleben eine Schwerpunktverlagerung des Christentums in die südlichen Regionen, in den Subkontinent Lateinamerikas vor allem. Und von dort kommen neue Themen auf sie zu, so etwa als zentrales Thema die Frage nach dem Stellenwert der Volksreligion. Das Volk ist nämlich heute nicht mehr nur Betreuungsobjekt der kirchlichen Arbeit, sondern authentischer Träger des Evangeliums, Subjekt eigenverantwortlich gelebten christlichen Lebens. Mit der Volks-

The Swarm (Der tödliche Schwarm)

78/271

Regie: Irwin Allen; Buch: Stirling Silliphant nach dem Roman von Arthur Herzog; Kamera: Fred J. Kønekamp; Musik: Jerry Goldsmith; Darsteller: Michael Caine, Katharine Ross, Richard Widmark, Henry Fonda, Bradford Dillman, Olivia De Havilland, Richard Chamberlain u. a.; Produktion: USA 1978, Irwin Allen für Warner Bros., 116 Min.; Verleih: Warner Bros., Zürich.

Ein Schwarm afrikanischer «Mörderbienen» versetzt, nachdem er die Angestellten einer ultrageheimen Raketenbasis dezimiert hat, weite Gebiete von Texas in Panik, bevor er nach vergeblichen Anläufen von Wissenschaftlern und Militärs vernichtet werden kann. Mit mehr oder weniger verbrauchten Klischees und tricktechnisch nicht gerade umwerfenden Spezialeffekten inszenierter Katastrophenfilm, der sich samt seinem Staraufgebot in unnötigen Nebenhandlungen und überflüssigen Szenen verliert.

E

Der tödliche Schwarm

Twilight's Last Gleaming (Das Ultimatum)

78/272

Regie: Robert Aldrich; Buch: Ronald E. Coher, Edward Huebsch, nach «Viper Three» von Walter Wagner; Kamera: Robert Hauser; Musik: Jerry Goldsmith; Darsteller: Burt Lancaster, Richard Widmark, Paul Winfield, Melvyn Douglas, Joseph Cotten u. a.; Produktion: GB/BRD 1977, Geria / Lorimar/Bavaria, 123 Min.; Verleih: Rialto, Zürich.

Im Jahr 1981 besetzt ein ehemaliger US-Luftwaffengeneral, der wegen seiner radikalen politischen Ansichten untragbar geworden ist, den Kontrollraum einer atomaren Raketenbasis. Er fordert vom Präsidenten, sich als Geisel zur Verfügung zu stellen und Dokumente zu veröffentlichen, die die Haltung der Regierung während des Vietnam-Krieges schwer belasten. Ein spannender Thriller, der jedoch, was die Charakterisierung der Figuren und die machtpolitischen Aspekte betrifft, etwas kolportagehaft wirkt.

→19/78

E

Das Ultimatum

Gli ultimi giorni di Pompei (Die letzten Tage von Pompeji)

78/273

Regie: Mario Bonnard und Sergio Leone; Buch: S. Leone; Sergio Corbucci, M. Bonnard, nach dem Roman von Bulwer-Lytton; Kamera: A. Ballesteros; Musik: F. Lavagnino; Darsteller: Steve Reeves, Fernando Rey, Christine Kaufmann, Barbara Carroll, Annemarie Baumann, Fernando Rey u. a.; Produktion: Italien/Spanien 1959, Cineproduzione / Procosa, 96 Min.; Verleih: Comptoir Ciné, Genf.

Seine fettarme Konstitution bewahrt den römischen Centurio Glaucus Leto bisweilen nur knapp vor den unliebsamen Folgen einer antikaiserlichen Verschwörung im alten Pompeji. Durchbrochen von einigen genialen Regieminuten, entwickelt sich dieses farbige Geschichtsspektakel geradezu beschaulich auf den donnernden Ausbruch des Vesuvs im Jahr 79 hin, der als schicksalsträchtiger Gegenschlag göttlicher Mächte allseitigem Morden ein vorläufiges Ende setzt. – Ab etwa 14 möglich.

J

Die letzten Tage von Pompeji

Who'll Stop the Rain / Dog Soldiers (Dreckige Hunde)

78/274

Regie: Karel Reisz; Buch: Judith Rascoe und Robert Stone, nach einem Roman von R. Stone; Kamera: Richard H. Kline; Musik: Laurence Rosenthal; Darsteller: Nick Nolte, Michael Moriarty, Tuesday Weld, Anthony Zerbe, Richard Masur u. a.; Produktion: USA 1978, Herb Jaffe und Gabriel Katzka, 125 Min.; Verleih: Unartisco, Zürich.

Kurz vor seiner Rückkehr überredet ein amerikanischer Kriegsberichterstatte einen Freund, für ihn Heroin in die USA zu schmuggeln. Als er die heisse Ware in San Francisco der ahnungslosen Frau seines Freundes übergeben will, wird er von angeblichen Polizisten überrascht, worauf zwischen ihm und seinen Gegnern ein erbarmungsloser Kampf anhebt. Der handlungs- und spannungsreiche, psychologisch vertiefte Thriller zeigt zerstörerische Schäden des Fernost-Krieges in der amerikanischen Gesellschaft auf: Die Gewalttaten dieser Männer haben ihre Wurzeln im entmenschlichenden Krieg.

→19/78

E★

Dreckige Hunde

religion als radikaler Herausforderung an die westliche Theologie befasst sich Christian Modehn in seinem Beitrag «Die Volksreligion – eine theologische Neuentdeckung» in der Rubrik «Welt des Glaubens».

20.15 Uhr, DSF

König Pausole

Musikalische Komödie von Albert Willemetz nach dem Roman von Pierre Louys; Musik von Arthur Honegger. Vgl. dazu die ausführliche Kritik in der Rubrik «TV/Radiokritisch» dieser Nummer.

Montag, 16. Oktober

23.00 Uhr, ARD

Elisa, vida mia (Elisa, mein Leben)

Spielfilm von Carlos Saura (Spanien 1977), mit Geraldine Chaplin, Fernando Rey, Isabel Mestres. – Eine junge Frau besucht nach vielen Jahren ihren Vater und tauscht mit ihm Erinnerungen und Erfahrungen aus. Während sie selber sich zu einer Trennung von ihrem Mann durchringt, lernt sie verstehen, warum der Vater seinerzeit die Familie verlassen hat. Komplex in seiner Struktur und reich an inneren Beziehungen spiegelt der Film des Spaniers Carlos Saura die Geschichte und die Verhältnisse der Hauptpersonen ineinander, deutet Verbindungen im individuellen Schicksal und Wiederholung der politischen Konstellation an. Ein ästhetisch subtil gestalteter Protest gegen Ordnungsmächte und Rollenzwänge aus dem Geist der surrealistisch-anarchistischen Tradition. (Vgl. ZOOM-FB 9/78)

Mittwoch 18. Oktober

20.25 Uhr, DSF

Der Abschusstag

Fernsehspiel von Hans Georg Thimet und Hans Dieter Schreeb. – Im Herbst 1939 wird der britische Wing Commander Harry Day, 41 Jahre alt, bei einem Aufklärungsflug über Deutschland abgeschossen. Er kann sich mit dem Fallschirm retten. Im Haus des Landarztes Dr. Faber wird der verwundete Offizier als Gast aufgenommen, zum Abendessen eingeladen, dann aber doch ins Gefangenenlager übergeführt. Bei seinem Besuch nach 30 Jahren revanchiert sich nun Day bei seinen ehemaligen Wohltätern.

Er besichtigt den Absturzacker, bringt einen Kranz zum Grab des inzwischen verstorbenen Arztes, präsidiert eine kleine Familienfeier. Jahr für Jahr kommt er darauf wieder und macht aus seinem «Abschusstag» schliesslich ein richtiges deutsch-englisches Freundschafts- und Versöhnungsfest.

Donnerstag, 19. Oktober

16.05 Uhr, DRS I

Fallgesetze

Hörspiel von Siegfried Lenz; Regie: Horst Mendroch. – Drei Menschen leben in einem abgelegenen Haus auf einer Halbinsel an der Ostsee: Johannes Willesen ist Steinfischer. Er fischt die grossen Steine aus dem Meer, die zum Bau von Hafenanlagen gebraucht werden. Seine zweite Frau, Elisa, die aufgrund einer Heiratsannonce von anderswo hierherkam, fühlt sich fremd in der Abgeschiedenheit unter diesen Menschen. Sven, Willesens Sohn, ist heimgekommen und hilft dem Vater beim Steinfischen. Diese drei Personen erinnern sich, was da alles geschehen ist während des letzten Sommers. Es spielen: Nikola Weisse, Rainer Diekmann und Hans-Gerd Kübel. (Zweit-sendung: 24. Oktober, 20.05 Uhr.)

Freitag, 20. Oktober

22.10 Uhr, DSF

Kinder des Ikarus

Fernsehfilm von Martin Hennig. – Der Film erzählt eine fiktive Geschichte, die in einer bestimmten historischen Situation angesiedelt ist. Er versucht, Bilder aus den Tagen um 1840 so zu zeichnen, wie man sie damals vielleicht gesehen hätte. Es sind nicht Augen aus dem 20. Jahrhundert, die auf das «abgelegene Tal in Süd-wales» blicken, sondern Augen der Zeit, in der die vorgeführten Ereignisse stattgefunden haben könnten. Die Geschichte wird (im traditionellen Sinn) nicht zu Ende erzählt; sie geht weiter. Dieser zweite Spielfilm des 27-jährigen Schweizers Martin Hennig («Erinnerungen an eine Leidenschaft») wurde im Sommer 1977 mit walisischen Schauspielern und Laien in Mid-wales gedreht. Um die Authentizität zu wahren, wird der Film in der englischen Originalfassung mit deutschen Untertiteln ausgestrahlt. Es handelt sich um eine Koproduktion des Zweiten Deutschen und des Schweizer Fernsehens.

Haltung einer Filmkultur, die sich in allen andern politischen Fragen liberal bis progressiv verhält. Man stelle sich nur einmal vor, anstelle einer dämlichen Blondine müsste in «Swept Away» ein dämlicher Neger oder ein dämlicher Jude herhalten als Feindbild, den man nach Strich und Faden kaputt machen könnte, schön kommerziell auswertbar noch dazu, unter Einbeziehung aller Rassismusideologien, -mythen und -vorurteilen, und unter dem fadenscheinigen Vorwand, es werde hier doch bloss Klassenkampf gezeigt... Ein geeinter Aufschrei aus der Filmpresse mit langen Debatten, Polemiken und sofort wäre die garantierte Reaktion. Man erinnere sich nur an die heftige Diskussion über Antisemitismus in einem so belanglosen Film wie «Schatten der Engel» von Daniel Schmid.

Was mich an Lina Wertmüllers Film so aufregt, ist seine verlogene Doppelzüngigkeit. Nach allen Seiten schielend, Lire- und Dollarhaufen immer im Blickwinkel, bietet die Regisseurin allen etwas, und allen das billigste: Dem breiteren Publikum (vermutlich hat sie vor allem ans italienische gedacht) das Zähmungsspektakel eines dummen Weibes, das auf den ihm gemässen Platz geprügelt wird – Gelegenheiten zu brutalen «Strafaktionen» inklusive quasi-legitimer Vergewaltigung werden weidlich ausgeschlachtet –, und dem «In»-Publikum, den «intellektuellen Onanierern», wie Paolo Spozio sie anderweitig nennt, die modische Polit-Parabel, über die sich nachher, im richtigen Jargon, belanglos plaudern lässt. Nicht dass Wertmüller einen kommerziellen Film gemacht hat, ist verwerflich, aber dass sie selbst es als beschämend empfindet und auf so bemühende Weise zu vertuschen sucht. Einerseits wirft sie dem Publikum das Opfer in der Arena zum Frasse, beziehungsweise zur Vergewaltigung vor, andererseits zeichnet sie für diejenigen, die Brutalität gerne etwas verbrämt genießen, dieses Opfer als Verkörperung des Kapitalismus, das wegen eigener «Verfehlungen» die Enthemmung aller sadistischen Triebe rechtfertigt.

Man erinnert sich (die folgenden Zitate in Anführungszeichen stammen alle aus Spozios Besprechung): Ein Mann und eine Frau befinden sich plötzlich, unglücklicher Umstände wegen, auf einer einsamen Insel. Die Frau, reich, verwöhnt und unsympathisch, hat den Mann, Matrose auf ihrer Jacht, ehemals herumkommandiert. Nun kehren sich die Verhältnisse, ungleich potenziertes, um – zur Freude desjenigen Zuschauers, der den nun folgenden Machismo-Phantasien unter dem Deckmäntelchen seiner braven, sozialen Gesinnung Beifall klatschen darf. Wer stünde denn da gerne auf der Seite des Kapitalismus, erst recht, wenn er so anschaulich böse daherkommt wie hier. Ganz wie der kleine Moritz es mag: Hochseejacht im Aperitif-Reklame-Stil, mit «an der Sonne bruzzelnden Gespielinnen» (dieser kapitalistische Exzess scheint es Paolo Spozio besonders angetan zu haben) und «Lässigkeit». Die Wertmüllersche Schema-F-Darstellung des Kapitalismus ist genauso dumm und irreführend wie jene des Faschismus durch den ewigen Kino-Nazi in Stiefeln und Nickelbrille, unentwegt mit dünnen Lippen «Heil» rufend. Abgesehen davon wird heute, im Zeitalter des Tourismus, jede Verkäuferin einmal im Jahr zur «bruzzelnden Gespielin» ihres Mannes, der für diese Zeit die blaue Arbeitshose mit dem «Segelclub-Outfit» vertauscht.

Jedenfalls, die Stunde der gerechten Rache für Gennarino, den Kommunisten, schlägt alsbald: Nun darf er mit der Peitsche zum Weibe gehen und die traditionelle Ordnung, das richtige Herr-Diener(in)-Verhältnis wieder herstellen. Weil sie ihn früher schikaniert hat, wegen zu weich gekochten Spaghettis und Kaffee, der zu kalt war (die Frage sei erlaubt, wer sich eigentlich in der Realität mit solchen Schikanen konfrontiert sieht), darf er ihr jetzt zurückzahlen, aber beileibe nicht etwa mit ähnlichen Details, jetzt «wird der Schnickschnack beiseite gelassen»: Gennarino, von Giancarlo Giannini wie immer sympathisch dargestellt, darf nun im Namen des Sozialismus lustvoll plagen und prügeln, erpressen und demütigen, und weil der Kapitalismus in dieser Parabel ganz zufällig auch noch eine attraktive Blondine ist, darf er sich ihrer, quasi im Namen des Volkes, bedienen und die aufsässige Frau recht ausführlich vergewaltigen, alles unter obzönsten Beschimpfungen (kann auch als Liebesgeflüster interpretiert werden!), hie und da unterbrochen von einem politi-

schen Slogan, auf dass der geneigte Zuschauer des Alibis der politischen Strafaktion nicht verlustig gehe...

Würde man Lina Wertmüller wohlmeinende Absichten, aber beschränkte Fähigkeiten zugute halten, so könnte man mit viel gutem Willen ihre Geschichte bis hierher noch dahingehend deuten, dass sie in gewohntem Zynismus die Tatsache bestätigen wolle, dass viele Genossen in bezug auf Frauen genauso repressiv sind wie ihre Vetter von der Rechten. Dies letzte Quentchen Hoffnung der geplagten Zuschauerin zerschlägt sich schnell: Nicht nur triumphiert die Herrschaft des Phallus: Um den traurigen Mythos zum frohen Ende zu führen, muss die Gudemütigte, Unterdrückte diese Herrschaft lieben lernen – sie leckt den Stiefel, der sie tritt. In Spozios Worten: Nach dieser Klimax der Gewalt hat die Frau «die brutale Lektion begriffen»! Den etwas beschränkten Frauen darf man eben die Lektionen, wie Hunden, mit dem Stock erteilen. Nach Gennarinos «massiver Anklage gegen ... die Unterdrückung von Gefühlen und Sexualität» (sic!), erhebt sich also die Frau von ihren Demütigungen in «Einsicht» und es beginnt eine «zarte Liebesbeziehung»: Vor soviel echter Männlichkeit (Gennarino kann sich ihrer nicht genug laut rühmen) beugt die Frau ihr vormals ausbeuterisches Haupt in Ehrfurcht und küsst die Füße ihres fortan wahren Gebieters (nicht etwa im übertragenen Sinne, sondern wörtlich). Sie «begrift, dass es ausser metallenen auch noch menschliche Währungen wie Rücksicht, Aufrichtigkeit, Liebe gibt». Die Macht des schnöden Mammons ist gebrochen, lange lebe die Phallokrate!

Pia Horlacher

ARBEITSBLATT KURZFILM

Phasen einer Entscheidung

Kurzspielfilm schwarzweiss, 10 Min., Lichtton, deutsch; Produktion: Egon-Haase-Filmproduktion, München; Buch, Kamera, Regie: Egon Haase; Darsteller: Helmut Rings; Verleih: ZOOM-Verleih, Dübendorf (01/8202070)

Kurzcharakteristik

Ein Angestellter wird in einen andern Dienstbereich versetzt. Während der Mittagspause spricht er fiktiv mit seinem Vorgesetzten und erarbeitet sich so eine echte Stellungnahme zu diesem Problem.

Detaillierte Inhaltsangabe

Paul Wechsel arbeitet in einer Firma, die Kopierautomaten vertreibt. Er ist Assistent des Chefs der Ersatzteilbeschaffung. Da sein Arbeitsbereich automatisiert wird, hat man ihm eine Stelle im Aussendienst angeboten. Paul Wechsel will diesen Vorschlag nicht akzeptieren und fährt deshalb während der Mittagspause in den nahegelegenen Wald (Kommentar). In Form eines Selbstgesprächs (optisch durch eingeblendete Titel gegliedert) versucht er, sich über sein Problem klar zu werden und zu einer Lösung zu kommen.

Standorterklärung: Kamerafahrt, Himmel, Baumkronen, ein von dichtem Wald umgebener Weg. Ein Sprecher erläutert die Ausgangssituation.

Der Appell: Während Paul Wechsel über gefällte Stämme steigt, stellt er fest, dass er nicht gewillt ist, die berufliche Veränderung zu akzeptieren.

Imponieren: Paul Wechsel pocht auf seinen Eigenwert, seine Bedeutung und Unent-